

Bericht über die Tagung der SMD-Fachgruppe Ingenieure

„Die Zukunft liegt im Fernen Osten“ Wirtschaft, Kultur und Glaube in China

vom 14. bis 16. November 2003
in der Burg Fürsteneck (Eiterfeld, Hessen)

Es war das erste Mal, dass wir auf einer Tagung ein spezielles Land ausgewählt haben, um uns beispielhaft mit interkultureller Begegnung und Zusammenarbeit zu beschäftigen. Die Tagung in der renovierten Burg südlich von Bad Hersfeld fand mit über 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern recht regen Zuspruch. Da das Thema nicht sehr spezifisch technisch war, sind neben Ingenieurinnen und Ingenieuren auch andere Berufe vertreten gewesen. Es war überraschend, wie viele Teilnehmer bereits



intensive Erfahrungen mit der chinesischen Kultur gemacht hatten oder konkrete Kontakte nach China in Erwägung zogen.

Referent der Tagung war Dipl.-Ing. Werner Weiss aus Trossingen (bei Villingen-Schwenningen), der als Ingenieur zu allen drei Aspekten des Themas (s.o.) kompetent Auskunft geben konnte. Er hat als Koordinator von Beteiligungsgesellschaften für einen Automobil-Zulieferer viele Reisen nach China und weitere asiatische Länder unternommen, und dabei auch Kontakte zu einheimischen Christen geknüpft.

Am Anfang stand ein „Husarenritt“ durch die lange und beeindruckende, chinesische Geschichte. Gerade im Hinblick auf technische Errungenschaften war die chinesische Kultur vielen anderen weit voraus. Nicht nur das berühmte Schießpulver, das Porzellan und die Seide, sondern auch Papier, Buchdruck, Agrartechnik, der Bau großer Schiffe und sogar ausgefeilte Bezahlungssysteme im Bankenwesen wurden teilweise viele Jahrhunderte früher eingeführt als in Europa. Aber nachdem schon ab dem 16. Jahrhundert diese positive Entwicklung ins Stocken geriet, kam es im 19. Jahrhundert zu einem regelrechten Einbruch, zum einen infolge innenpolitischer Probleme (korrupte Herrscher, Bauernaufstände, Unruhen durch die Sekte „weißer Lotus“), zum anderen dann aber auch bedingt durch eine zweifelhafte Politik europäischer Staaten (Opiumkrieg, „ungleiche Verträge“). Das 20. Jahrhundert war dann geprägt durch das Ende des Kaisertums, die kommunistische Revolution und schließlich die zunehmende Einführung marktwirtschaftlicher Prinzipien.

Ideengeschichtlich bedeutsam war auf der einen Seite ein gewisser Legalismus, d.h. ein System von Belohnung und hoher Strafe (aus dem 2. Jahrh. v. Chr.), zum anderen der Daoismus, der als Weisheitslehre das Gleichgewicht der verschiedenen Kräfte lehrte (Yin-Yang-Prinzip) und durch die Hinwendung zur Natur die Grundlagen für die chinesische Medizin lieferte. Die Gesellschaft wurde aber vor allem durch den Konfuzianismus bestimmt, der auf den Meister Kung-Fu-Dse (551-479 v. Chr.) zurückgeht. Auch hier hat die öffentliche Ordnung, gegliedert durch hierarchische Regeln, Vorrang vor den Interessen des Einzelnen, die Führenden haben aber ein mo-

ralisches Vorbild zu sein und ihre Autorität durch Tugendhaftigkeit zu begründen („Geistesadel“). Diese Regeln wurden auch in das familiäre Leben übertragen, so dass Staat und Familie ähnliche Verhaltensmuster aufwiesen. Noch heute werden die Epochen der chinesischen Geschichte von 221 v. Chr. bis 1911 n. Chr. gemäß der herrschenden Dynastien benannt (Xia, Shang, Zhou, Qin, Han, Tang, Song, Ming, Qing). Das Ideal des inneren Gleichgewichts spiegelt sich in dem selbstbewussten „Reich der Mitte“, das in anderen Völkern schnell Barbaren sah und eine wechselhafte Geschichte von Öffnung und Isolation betrieb.

Wirtschaftliche Beziehungen mit chinesischen Partnern werden häufig als - teilweise extrem - frustrierend erlebt. Auch der Referent wusste von einer mehrtägigen Verhandlung zu berichten, in der sich kein Standpunkt bewegte. Erst nach den eigentlichen, offiziellen Verhandlungen konnte man sich auf gemeinsam akzeptierte Regelungen einigen. Zugänglich wird solches Verhalten, wenn die zähen Besprechungen als eine Weise des Kennenlernens verstanden werden, die neben den mehr privaten Kontakten bei gemeinsamen Mahlzeiten stehen. Der Vertragstext hat häufig nicht den großen Stellenwert, den wir Europäer ihm beimessen, sondern ist als eine Art Meilenstein in einer Beziehung zu verstehen, die weiterhin offen ist für Änderungen. Derartige Abweichungen können von europäischer Seite schnell als Vertragsbruch angesehen werden, wenn man zuviel Energie in die Verhandlung des Vertrages gesteckt hat, aber zuwenig die weitere Beziehung beachtet. In China ist dagegen der persönliche Kontakt wichtiger als das ausgehandelte Papier. Dies schließt allerdings weitere Kontrollen ein, um zu gewährleisten, dass eine Entwicklung nicht völlig aus dem Ruder läuft.

Ein wichtiger Hintergrund für diese Verhaltensweisen ist, dass man sich auch in wirtschaftlichen Bezügen als „Familie“ versteht, in die man aufgenommen werden kann oder eben auch nicht. Darum sind die Verhandlungen eher als ein Prüfen zu verstehen, ob die „Familien“ zusammen passen. - Auch die Kontaktaufnahme ist von großer Bedeutung, geschieht sie doch am besten über persönliche Beziehungen. Dies bedeutet, dass der direkte Weg nicht immer der schnellste ist, sondern manchmal erst ein ganzes Beziehungsgeflecht gesponnen werden muss, um mit der richtigen Empfehlung an die entscheidende Person zu gelangen. Nach den Erfahrungen des Referenten waren diese Wege oft mit viel Vertrauen und manchem Risiko verbunden. - Umgekehrt konnte das familiäre Verständnis in einem Fall auch dazu führen, dass ein chinesischer Personalleiter die wichtigen Posten eines Unternehmens mit Mitgliedern seiner engeren und weiteren Familie besetzte, ein Verhalten, dem am Ende auch Grenzen zu setzen waren. Allein diese Episode machte deutlich, dass bei Personalpolitik höchstes, diplomatisches Geschick gefordert sein kann, um die Regeln der „Familie“ nicht zu verletzen, was zu inneren Fronten im gesamten Unternehmen führen könnte.

Ganz praktisch sind bei Begegnungen folgende „Tugenden“ zu beherzigen: Pünktlichkeit (weil sie von Deutschen erwartet wird!), Verbindlichkeit, ansprechendes Äußeres, Respekt, Dankbarkeit, Höflichkeit, Diplomatie, Beharrlichkeit und – Zeit.



Einladungen zum gemeinsamen Essen sind willkommen, denn in einer freundschaftlichen Atmosphäre kann ein Verhältnis gegenseitiger Hilfestellung entstehen. Auch wenn dann zu hohe Erwartungen geäußert werden, darf man nicht mit einem harten und direkten Nein antworten. Ausweichende Reaktionen werden schon verstanden. Lieber etwas relativieren als ablehnen, lieber Alternativen aufzeigen als offen kritisieren. Auf jeden Fall darf man keinen Gesichtsverlust provozieren oder zu konfrontativ auftreten (z.B. zu sehr in die Augen schauen). Alles in allem muss man sich auf eine mehr indirekte Kommunikation einstellen, was uns „westlichen“ Europäern oder Amerikanern manchmal schwer fällt. Daneben sind noch Details in den Umgangsformen zu beachten (z.B. kein Taschentuch benutzen, vor allem beim Essen).



Was die Ökonomie betrifft, ist der Beitritt Chinas zur WTO (World Trade Organisation) im Dez. 2001 ein wichtiger Schritt gewesen. (Auch diese Verhandlungen sind sehr bezeichnend: sie begannen bereits 1986, und es gibt eine Übergangszeit mit Sonderregelungen bis 2006.) Ferner spielt auf Grund der Geschichte Hongkong als Brückenkopf zum Westen eine große Rolle, inzwischen aber auch andere große industrielle Zentren wie etwa Shanghai. Investiert wird in China viel durch Chinesen in Taiwan und im

Ausland. Das Engagement deutscher Firmen ist zwar vorhanden, aber noch recht bescheiden, z.B. im Vergleich zu den USA. Denn in China schlummern große Marktpotenziale und die Verhältnisse sind als sehr stabil zu bezeichnen, sowohl hinsichtlich der marktpolitischen Rahmenbedingungen als auch der Währung. Ferner ist es in vielen Bereichen inzwischen möglich, 100%ige Tochtergesellschaften zu gründen, in einigen zentralen Wirtschaftszweigen sind aber nur 50%ige Gemeinschaftsunternehmen erlaubt. Wird China nicht nur als günstiger Produktionsstandort gesucht, sondern sollen auch die Chancen eines großen Absatzmarktes genutzt werden, sind die chinesischen Gepflogenheiten vorher genau zu studieren, was die Nutzung und den Vertrieb der speziellen Produkte betrifft.

Nach Berichten über persönliche Begegnungen und Bildern am Samstag Nachmittag und Abend, ging es am Sonntag im Anschluss an den eigenen Gottesdienst mit Herrn Weiss nun noch um die Frage, wie die christlichen Gemeinden in China leben.

Doch auch hier zunächst ein Rückblick: Über lange Zeit war die Arbeit christlicher Missionare ohne große Wirkung. Nachdem im 7. Jahrh. syrische Nestorianer, im 16. Jahrh. Jesuiten missionarisch tätig waren, sind es im 19. Jahrh. vor allem Missionare aus England und Deutschland gewesen, die nach China gegangen sind, speziell nach Guangzhou und an die Küste. Der bekannteste war der Gründer der ehem. China-Inland-Mission Hudson Taylor, der sich auch dadurch auszeichnete, dass er sich der chinesischen Kultur sehr geöffnet hat (was den Jesuiten zuvor vom Vatikan verboten worden war). Dennoch blieben es wenige Christen, die zudem noch in politischen Unruhen verdächtigt wurden, mit dem Ausland zusammen zu arbeiten (u.a. im Boxeraufstand 1899). Eine wichtige Persönlichkeit nach dem Ende des Kaiserturns 1911 war jedoch Christ, der Staatsgründer Sun Yatsen. Er ist nach wie vor hoch geachtet in China, jedoch ohne dass sein Glaube bekannt ist. Zu Beginn der kommunistischen Herrschaft wurde das Klima wieder feindseliger, 1951 mussten alle

Missionare das Land verlassen, weil sie als Ausländer verdächtig waren. Schon drei Jahre später wurde anlässlich der ersten nationalen christlichen Konferenz die „Drei-Selbst-Bewegung“, die die eigenständige Verwaltung, Finanzierung und Verkündigung proklamierte. Dies ist als Ursprung der chinesischen ev. Kirche anzusehen. In der Zeit nach 1966 kam es jedoch während der Kulturrevolution, in der alle Religionen und höhere Bildung grundsätzlich verdächtig wurden, zu größten Verfolgungen. Heute wiederum gibt es nach offizieller Statistik 16 Mio. Christen, was etwa 1,3% der Bevölkerung entspricht.



Die registrierte Kirche ist, wie der Name schon sagt, staatlich genehmigt, muss aber einige Einschränkungen hinnehmen (z.B. Verbot von Jugendarbeit). Die Handhabung der gesetzlichen Regelungen kann jedoch regional sehr unterschiedlich sein, sodass es immer wieder zu Schwierigkeiten vor Ort kommen kann, zumal Behörden mit der Beurteilung der vielen religiösen Gruppen überfordert sind. Ein drängendes Problem der Kirche ist noch der Mangel an ausgebildeten Pastoren. Aber trotz der äußeren und inneren Widrigkeiten sind die christlichen Gemeinden ein sehr ermutigendes Zeugnis, den Glauben auch in schwierigen Zeiten zu leben.

Literatur

- GEO Spezial „China“, August/September 2003.
- Goepper, Roger: Das alte China. Bertelsmann 1988. ISBN 3-572-00868-9. (Großformat, 454 Seiten)
- Tang, Zailang; Reisch, Bernhard: Erfolg im China-Geschäft. Campus 1995. ISBN 3-593-35376-8. (250 Seiten)
- Seitz, Konrad: China, eine Weltmacht kehrt zurück. Siedler 2001. ISBN 3-88680-646-4. (440 Seiten)
- Lambert, Tony: The Resurrection of the Chinese Church. OMF / Harold Shaw Publishers 1994. ISBN 0-87788-728-4 (350 Seiten)
- Lambert, Tony: China's Christian Millions. Monarch Books 1994. ISBN 1-85424-431-0. (250 Seiten)

Der Referent

Dipl.-Ing. Werner Weiss

Mühlenweg 46
78647 Trossingen

Tel.: 07425 8585
Fax: 07425 326 416
E-Mail: info@weissconsulting.de

Verfasser für die Fachgruppe Ingenieure: Paul-G. Frank